



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2000

Einheitlichkeit der Bedeutung, Designat und Integrale Linguistik

Kabatek, Johannes

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-85140>

Book Section

Originally published at:

Kabatek, Johannes (2000). Einheitlichkeit der Bedeutung, Designat und Integrale Linguistik. In: Staib, Bruno. *Linguistica romanica et indiana*. Festschrift für Wolf Dietrich zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, 187-205.

Sonderdruck

Linguistica romanica et indiana

Festschrift für
Wolf Dietrich
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben
von
Bruno Staib

2000

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Inhalt

Tabula gratulatoria	XI
Schriftenverzeichnis von Wolf Dietrich	XV

I. Linguistica romanica

FRITZ ABEL	
Que signifie „savoir“ une langue étrangère?	3
GABRIELE BÖHME-ECKERT	
„La langue française en l'an 2003“. Léon Bollacks „Futurologie“ des Französischen aus dem Jahre 1903	21
CLAUDE BURIDANT	
De la thématization en ancien français: remarques sur le rôle de <i>de</i>	49
NELSON CARTAGENA	
Die phonetische Entwicklung des Spanischen in Chile	67
EUGENIO COSERIU	
Die sprachliche Kompetenz	83
HORST GECKELER	
Zur Frage der „Ausnahmen“ in unseren Sprachen	99
MARTIN HAASE	
Das Französische als exotische Sprache	117
GEROLD HILTY	
La Parte Quinta del Libro conplido y la transmisión de obras alfonsíes	131
ULRICH HOINKES	
Etymologische Anmerkungen zu den Bezeichnungen für Beizvögel im galloromanischen Lehnwortschatz des Italienischen	149
GÜNTER HOLTUS/ULRIKE MÜHLSCHLEGEL	
Die Wörterbücher von Raphael Bluteau (1712/1728) und von Antonio de Moraes Silva (1789). Ein Vergleich am Beispiel der diasystematischen Markierungen	171

JOHANNES KABATEK

Einheitlichkeit der Bedeutung, Designat und Integrale Linguistik

1. Eine der wesentlichen Konstanten im Werk Wolf Dietrichs ist die konsequente Anwendung der methodischen Prinzipien und theoretischen Unterscheidungen der Tübinger Schule, vor allem von Coserius „berühmten sieben Vorunterscheidungen, die für die Methodologie der funktionellen Sprachwissenschaft grundlegend sind“¹. Besonders hervorzuheben sind dabei das *Prinzip der Funktionalität*² und dessen Korrelat, die Vorstellung von der Einheitlichkeit der Bedeutung, die Unterscheidung zwischen *System*, *Norm* und *Rede* sowie die Frage der Beziehung zwischen Synchronie und Diachronie; Unterscheidungen, auf deren Basis der Geehrte zu zahlreichen Fragen der – nicht nur – romanischen Sprachwissenschaft wichtige, klärende Beiträge geleistet hat.

Nun sind diese methodischen Unterscheidungen zwar für eine große Anzahl von Sprachwissenschaftlern fundamental und sind auch über die Tübinger Schule hinaus in den Kanon der – v.a. romanischen – Sprachwissenschaft eingegangen. Häufig werden sie jedoch nur partiell und mitunter missverständlich rezipiert, häufig auch trotz ihrer eigentlichen klärenden Kraft vollkommen ignoriert und manchmal auch offen angegriffen und abgewiesen. Dafür gibt es eine ganze Reihe von Gründen, die hier nicht alle genannt werden können, doch hängt dies unter anderem, in der (fernen) Außensicht, mit der üblichen Distanz der Schulen zusammen, aus der ein komplexes Gebäude oft auf wenige Etiketten verkürzt wird und wo die Tübinger Schule zuweilen fälschlicherweise mit einem orthodoxen Strukturalismus identifiziert wird, der heutzutage von vielen als überwunden angesehen wird. Dann leitet sich dies in der (näheren) Außensicht aus der Emanzipation anderer Paradigmen und anderer Zentren ab, die ihre eigenen theoretischen Alternativen pflegen und sich damit nicht in den Verdacht der Abhängigkeit von einer „fremden“ Schule begeben, deren bestimmender Einfluss ohnehin abgeschwächt

¹ Dietrich 1988, S. 171.

² Cf. Coseriu 1992, S. 170ff. und Dietrich 1997, S. 233.

scheint.³ Und schließlich ist auch aus der Innensicht bei manchen ein gewisses Unbehagen in Bezug auf eine vermeintlich zu große Übermacht der theoretischen Vorgaben der Schule festzustellen, die dazu führt, dass sie sich – bewusst oder unbewusst – Bereichen zuwenden, in denen ihnen die Schaffung von etwas Eigenem eher möglich scheint und wo die Wege nicht schon durch die Arbeiten des Lehrers vorgegeben sind.⁴

Dagegen möchte ich im folgenden anhand einiger knapper Ausführungen zu einem zentralen Aspekt der Sprachtheorie, nämlich der Frage des Zeichenbegriffs und dem in letzter Zeit viel diskutierten Problem des Verhältnisses von Bedeutung und Bezeichnung und Sachwissen, ein Beispiel für die hohe Aktualität der Coseriuschen Sprachtheorie auch im Lichte der neueren Tendenzen sprachwissenschaftlicher Diskussion geben; diese Ausführungen können als ein Plädoyer für die Weiterentwicklung und Fortführung des längst nicht erfüllten Programms einer *Integralen Linguistik*⁵ im Rahmen einer möglichst dogmenfreien, aber auch traditionsbewussten Romanistik verstanden werden, wie sie auch Wolf Dietrich stets vertreten hat.

2. Die Einheitlichkeit der Bedeutung

Dem für die funktionale Betrachtung der Sprache grundlegenden Prinzip der Einheitlichkeit der Bedeutung zufolge muss stets klar unterschieden werden zwischen der Bedeutung sprachlicher Einheiten in einem Sprachsystem und der Aktualisierung dieser Bedeutung in einem konkreten Text⁶; dabei ist die Aufgabe der Textinterpretation diejenige der Identifi-

3 Zudem ist der Coserianismus zwar in manchen Ländern weit verbreitet, in anderen aber eher marginal, so dass es schon aus Gründen der Dialogfähigkeit verständlich und z.T. notwendig erscheint, mit Vertretern anderer wissenschaftlicher Traditionen „in ihrer Sprache“ zu sprechen.

4 Es ist dies ein allgemein festzustellendes Phänomen bei Schulen, die besonders stark von einer Persönlichkeit geprägt sind und wäre ein interessantes wissenschaftssoziologisches Untersuchungsthema.

5 Zu diesem Begriff cf. Kabatek/Murguía 1997, S. 157ff.

6 Der Begriff der *Bedeutung* ist vielleicht einer der missverständlichsten der Sprachwissenschaft überhaupt; neben der klaren terminologischen Unterscheidung Coserius zwischen *Bedeutung*, *Bezeichnung* und *Sinn* wird *Bedeutung* (sowohl umgangssprachlich als auch fachsprachlich) immer wieder im Sinne von *Bezeichnung* verwendet oder die Unterscheidung nicht getroffen (cf. Gauger 1983, S. 25). Coseriu (1979) hat gezeigt, dass die Unterscheidung erstmals bei Aristoteles gemacht wurde. Dennoch wird bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder auch dieser Aristotelesinterpretation wider-

kation des Sinns der Verwendung einer bestimmten sprachlichen Form in einem ganz bestimmten Text oder Diskurs (d.h. die Identifikation der „Bedeutung der Bedeutung“ an dieser ganz konkreten Stelle), die Aufgabe einer Linguistik der Norm die Feststellung von gewissen traditionellen kontextuellen Verwendungspräferenzen oder habitualisierten Varianten („Redebedeutungen“), während die Aufgabe der Systemlinguistik in der Identifikation der gemeinsamen Funktion aller Anwendungen besteht, des Prinzips also, das die Vielzahl der Anwendungen überhaupt erst ermöglicht. Diese einheitliche, einzelsprachliche Bedeutung wird mit Bezug auf diejenigen Einheiten ermittelt, zu denen sie in einem Sprachsystems in Opposition steht.

Wolf Dietrich hat mehrfach gezeigt, wie unerlässlich diese Unterscheidung in allen Bereichen der Sprache ist⁷, u.a. am Beispiel des unbestimmten Personalpronomens *on* im Französischen. Wenn ein französischer Kollege mich vor Hitze leidend an einem Sommertag im saunaheissen Arbeitszimmer sitzen sieht und mir zuruft, *on a chaud, hein?*, so kann ich das *on* in diesem Text als „Du“ interpretieren oder als „Sie“, vielleicht auch als „wir“, aber dies ist eine Frage der ganz konkreten Verwendung. Die genaue Bestimmung des Sinns von *on* ist hier eine hermeneutische Frage, sie hängt von weiteren kontextuellen Informationen, von den *Umfeldern* des Redeereignisses, ab.⁸ In der Norm des Französischen wird *on* besonders häufig verwendet zur Bezeichnung mehrerer Personen unter Einschluss des sprechenden Subjektes, was dazu geführt hat, dass *on* mitunter als Ersatzpronomen für *nous* angesehen wird⁹, eine Verwendung, die in den Normen des gesprochenen Französisch häufiger ist als im *français écrit*. Im französischen Sprachsystem aber bedeutet *on* nach wie vor so etwas wie ‚man‘ und kann damit prinzipiell alle Personen bezeichnen:

Aber auch eine habituelle Bezeichnung ändert nichts an der Bedeutung der Formen, wenn die grammatische Opposition ‚nous‘ – ‚on‘ wie ‚nous‘ – ‚toi‘ usw. weiter besteht. Oppositionen hängen nicht primär von der Gebrauchsfrequenz ab. (Dietrich 1988, S. 178).

sprochen oder sogar gesagt, Coseriu zufolge habe Aristoteles Bedeutung und Bezeichnung gleichgesetzt.

7 So auch kürzlich in Dietrich 1997.

8 Cf. Bühler 1934, S. 154ff., Coseriu 1994, S. 124ff.

9 Der *Petit Robert* gibt als „emplois stylistiques“ von *on* u.a. an: „1. Il ou elle ... 2. Tu, toi, vous ... 3. Je, moi ... 4. Nous“, Paul Robert, *Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Paris 1987, s.v. *on*.

Die Unterscheidung zwischen System und Norm und zwischen einer Ebene der Sprachen und einer Ebene des Sprechens wird gerade in jüngerer Zeit mehrfach kritisiert¹⁰ und die Idee von der Einheitlichkeit der Bedeutung als Konstrukt abgetan.¹¹ Vor allem im Rahmen der Kogniti-

10 So hat Charles Fillmore dem Prinzip von der Einheitlichkeit der Bedeutung in verschiedenen Arbeiten widersprochen, da er es vorzieht, die lexikalische Bedeutung als *prototypisch* organisiert anzusehen (dazu ist allerdings anzumerken, dass sich Fillmore nicht auf die semantische Analyse der Lexematik, sondern auf die „checklist“-Analyse amerikanischer Prägung bezieht). Die bekannten Beispiele Fillmores sind *climb*, *long*, *bird*, *red*, *bachelor* und *decedent* (u.a. in Fillmore 1982, S. 32ff.). Nachdem Coseriu (1990) alle diese Beispiele diskutiert hat und beschrieben hat, weshalb es sich durchaus um Lexeme mit einheitlicher Bedeutung handle, wurde nun von John Taylor in direktem Bezug auf Coseriu wiederum dessen Argumentation angegriffen. Im Falle des Beispiels *climb* meint Fillmore, die „Kategorie“ *climb* sei durch mehrere untereinander kompatible Bedingungen, nämlich *clambering* und *ascending*, zu identifizieren; die besten Beispiele seien diejenigen, die beide Bedingungen erfüllen; eine Schnecke, die eine Wand hinaufklettere, erfülle jedoch nur eine Bedingung, und ein Affe, der einen Mast hinabsteigt, ebenfalls nur eine der beiden; es seien also marginale Beispiele der Kategorie *climb*, deren Prototyp etwa durch einen hinaufkletternden Affen dargestellt würde. Coseriu widerspricht dieser Auffassung und meint, die festgestellte „Prototypikalität“ weise lediglich auf eine gewisse Häufigkeit der Erfahrung hin, nicht aber auf die semantischen Eigenschaften des Lexems: *climb* beinhalte weder „nach oben“ noch „nach unten“, sondern „sobre un plano vertical o inclinado“; und es beinhalte auch nicht *clambering* im Sinne von „ayudándose con las manos y los pies o con las patas“, sondern „agarrándose con las extremidades“, was auch die „Extremitäten“ einer Schnecke einschließen könne (Coseriu 1990, S. 256f.). Taylor kritisiert nun Coserius Argumentation, indem er ein weiteres Beispiel anführt, nämlich „The plane climbed to 30.000 feet“, was möglich sei, obwohl ein Flugzeug keine Extremitäten habe, wohingegen „climbed down to 20.000 feet“ im Falle eines Flugzeuges nicht möglich sei (Taylor 1999, S. 34). Taylors Argumentation weist in der Tat auf einen semantischen Zug von *climb*, der von Coseriu nur indirekt dargestellt wurde: *climb* enthält den Zug „with effort“ (der in der Beschreibung „agarrándose“ allerdings enthalten ist), der bei einem sinkenden Flugzeug nicht gegeben ist. Die Tatsache aber, dass es sich bei einem Flugzeug nicht um ein Wesen mit Extremitäten handelt, zeigt, dass es sich hier um eine metaphorische Verwendung handelt, die – trotz ihrer Habitualisierung in der Norm des Englischen – nicht die Bedeutung des Lexems verändert. Metaphorische wie metonymische Verwendungen von Lexemen können durchaus zum festen Bestandteil einer sprachlichen Norm werden, solange sie aber neben dem Lexem bestehen, von dem sie abgeleitet sind, sind es eben nur „Redebedeutungen“ bzw. Varianten in der Norm.

11 Cf. etwa Taylor 1999. Man könnte wohl die ganze Sprachwissenschaftsgeschichte auf die Traditionen hin betrachten, nach denen die sprachliche Bedeutung als einheitlich angesehen wird im Gegensatz zu anderen, die diese Einheitlichkeit anzweifeln. Coseriu (1970, S. 104) hat auf den Gegensatz bei Locke und Leibniz hingewiesen, Gauger (1983, S. 25) merkt an, dass die in der amerikanischen Linguistik verbreitete Nichtunterscheidung in der Tradition Bloomfields steht.

ven Linguistik, die in den letzten Jahren auch in Deutschland vielerorts mit großem Enthusiasmus rezipiert wird¹², wird als alternatives semantisches Modell eine Betrachtung der sprachlichen Bedeutung als Ausdruck „enzyklopädischen Wissens“ vorgeschlagen; bei der Kategorisierung wird dabei insbesondere die Rolle einer prototypischen Vorstellung von hervorstechenden Vertretern einer Kategorie betont.¹³ Dabei ist zunächst ganz allgemein festzustellen, dass es sich um ein terminologisches Missverständnis handelt, wenn der Bedeutungsbegriff der Prototypenlinguistik demjenigen der strukturellen Semantik entgegengesetzt wird, da sich beide auf verschiedene Phänomene beziehen. Aber auch innerhalb der Kognitiven Linguistik ist der Begriff keinesfalls eindeutig.¹⁴ Während nämlich verschiedene Vertreter der Kognitiven Linguistik die prototypische Bedeutung mit der einzelsprachlichen Bedeutung schlechthin gleichsetzen, diese Unterscheidung stillschweigend untergraben oder ihr explizit widersprechen¹⁵, wird in der deutschen romanistischen Rezeption der Kognitiven Linguistik meist zwischen einem vorsprachlichen, prototypisch organisierten *Designat* und einem sprachlichen *Signifikat* unterschieden (dazu w.u. 4.).

3. Prototyp = Bedeutung? – Usage = Grammar?

Die Gleichsetzung von Bedeutung und sachbezogenem Prototyp bzw. zwischen Sprache und Sache bei verschiedenen Vertretern der amerikanischen Kognitiven Linguistik hängt mit der fehlenden Rezeption der europäischen linguistischen Tradition zusammen¹⁶ und hat weitreichen-

12 Blank (1996, S. 341) spricht von „einer Zeit der (fast) unkritischen Rezeption des ‚kognitiven Paradigmas‘“.

13 Zu den Grundlagen der Kognitiven Linguistik cf. insbesondere Langacker 1987 und 1991; eine knappe, aber gut strukturierte Einführung geben Cuenca/Hilferty 1999 (zum Prototypenbegriff S. 34ff.); zur Prototypensemantik cf. Kleiber 1990; zu Prototypensemantik und historischer Bedeutungslehre cf. Koch 1995; zur Kritik Coserius an der Prototypensemantik cf. Coseriu 1990.

14 Kleiber (1990) unterscheidet bekanntlich zwischen zwei Tendenzen innerhalb der Prototypensemantik, einer „Standardversion“, bei welcher der Prototyp als hervorstechendster Vertreter einer Kategorie angesehen wird und einer „erweiterten Version“, deren zentraler Begriff die „Familienähnlichkeit“ ist. Ich beschränke mich hier weitgehend auf die „version standard“.

15 So etwa Taylor 1999, S. 25.

16 So steht nach Koch (1995, S. 36) „[...] freilich die Prototypentheorie als linguistischer Ansatz unverkennbar in der Tradition der nordamerikanischen Semantik, die die eu-

de Konsequenzen. Dabei wird nämlich nicht nur das Prinzip des Funktionalismus und die Idee von der Einheitlichkeit der Bedeutung obsolet, sondern folglich der ganze Systembegriff. Die Sprache wird in einer *usage*-basierten Beschreibung¹⁷ reduziert auf habitualisierte Verwendungen, auf etwa das, was bei Coseriu der *Norm* entspricht, allerdings bei gleichzeitigem Verzicht auf den Systembegriff.

Die Einführung des Begriffs der Norm bedeutete in den fünfziger Jahren einen großen Fortschritt, und sie führte, ebenso wie die Auflösung der starren Dichotomie von Synchronie und Diachronie und anderen Erweiterungen, die alle mit der „radikalen Änderung des Gesichtspunktes“¹⁸ sprachwissenschaftlicher Betrachtung zusammenhängen, einerseits zu einer Abkehr von der Verabsolutierung der *linguistique de la langue*¹⁹ und einer Hinwendung zu einer Sprachbetrachtung, die vom Sprechen ausgeht, andererseits zu einer genauen Bestimmung des eigentlichen Aufgabenbereichs einer Saussureschen Linguistik der *langue*, die als durchaus angemessen und der sprachlichen Realität entsprechend angesehen wurde, aber eben einer ganz bestimmten, begrenzten Realität, die nicht mit der Gesamtheit der sprachlichen Phänomene (und denen, die mit ihnen zusammenhängen) gleichzusetzen ist. Der Normbegriff ging dabei über den des Allophons oder der Variante weit hinaus, indem er der traditionellen, in einer Gemeinschaft üblichen Realisierung von der lautlichen Seite bis hin zum Wortschatz einer Sprache einen festen Platz einräumte und indem er in doppelter Hinsicht auf das Sprachsystem bezogen wurde: einerseits als über das System hinausgehend, da alles Systemhafte in der Tradition enthalten und damit aus ihr ableitbar sein musste, andererseits als hinter dem System zurückstehend, da das System von Möglichkeiten auch das noch nicht Realisierte, aber den Regeln des Systems Entsprechende, umfasst. Keinesfalls aber ging es darum, den Systembegriff zu ersetzen, sondern darum, ihn richtig einzuordnen und in allen seinen Konsequenzen ernst zu nehmen.

Auch die Kognitive Linguistik hat ihren Begriff von der sprachlichen Tradition in Opposition zu einem herrschenden Paradigma entwickelt, in diesem Falle demjenigen der generativen Grammatik. Doch geht es in der (amerikanischen) Kognitiven Linguistik nicht um eine Ergänzung oder

europäische Tradition des Strukturalismus nie richtig zur Kenntnis genommen hat und daher die Signifikats-Ebene [...] stets 'überspringt'." Cf. auch Fn. 11.

17 Cf. Langacker 1987, S. 46.

18 Cf. Coseriu 1955–56.

19 Bei Saussure ist die *linguistique de la langue* bekanntlicherweise die „linguistique proprement dite“ (Saussure 1916/1984, S. 38f.), im Gegensatz zur *linguistique de la parole*.

Erweiterung der Tradition²⁰; ihr „Normbegriff“²¹ bezieht sich folglich nicht etwa auf die Begriffe von Kompetenz oder Prozess in der generativen Linguistik, die sie weitgehend als artifiziell ablehnt²², sondern er steht für sich und begründet eine eigene, neue Tradition. Ihren „normähnlichen“ Begriff findet die Kognitive Linguistik dabei auf verschiedenen Ebenen, im lautlichen Bereich, in der Grammatik und in der Wortbildung.²³ Hier scheint es also mögliche Übereinstimmungen zu geben, doch steht der Begriff in Zusammenhang mit einer expliziten Ablehnung des (strukturalistischen) Systembegriffs. Das Sprachsystem wird zu einer Erfindung der Linguisten degradiert; die Tatsache, dass in der Sprache Systemhaftes entstehen kann, dem Zufall zugewiesen.²⁴

Wenn nun aber die amerikanische Kognitive Linguistik sich kaum oder eher ablehnend auf die europäische Tradition bezieht, so rechtfertigt dies im Gegenzug keinesfalls, auch aus Sicht der europäischen Tradition desgleichen zu tun und die Ansätze der Kognitiven Linguistik zu ignorieren. Vom Standpunkt einer Integralen Linguistik aus ist es vielmehr eine Aufgabe, diese zu rezipieren und einzuordnen, womit natürlich nicht gesagt werden soll, dass sie auch akzeptiert und in ihrer Ganzheit übernommen werden müssten.

In gewisser Hinsicht ist es so, dass die Kognitive Linguistik z.T. das Postulat nach einer Linguistik des Sprechens einlöst, auch wenn sie sich dabei als Linguistik der Sprachen versteht.²⁵ Sie kann einen wichtigen Beitrag zur Frage mentaler Erfahrungsassoziationen und zum Verhältnis von individueller Verfügbarkeit sprachlicher Einheiten und gemeinschaftlicher Tradition leisten, d.h. zur kognitiven Verankerung sprachlicher Einheiten beim Individuum und ihrer folglichen Häufigkeit in der

20 Mehr noch, es scheint ein Symptom der gegenwärtigen Linguistik zu sein, dass man die Tradition völlig ausblendet, was dazu führt, dass man etwa der Kognitiven Semantik das Verdienst zuschreibt, rhetorische Begriffe wie *Metapher* oder *Metonymie* als semantische Fachbegriffe zu verwenden. Diese aber werden bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts (seit Chr. C. Reisigs *Semasiologie* und auch schon vorher, etwa in Du Marsais' *Des tropes*) allgemein so verwendet, auch wenn die Grundlegung der Semantik als eigenständige Disziplin irrtümlicherweise meist Michel Bréal zugeschrieben wird (cf. Coseriu, *im Druck*).

21 Die Übertragung dieses Begriffes auf die Vorstellung von *Grammar* oder *Usage* in der Kognitiven Linguistik ist selbstverständlich nur teilweise zulässig.

22 Zum Begriff der *artificialness* im Gegensatz zur *naturalness* cf. Langacker 1987, S. 13f.

23 Cf. Langacker 1987, S. 20, 56ff. und *passim*.

24 Taylor 1999, S. 33f.

25 Cf. hierzu die klare Einordnung von Albrecht 1997, S. 27.

Rede²⁶, was bei Betrachtung in Bezug auf eine Gemeinschaft einem Ansatz zur Beschreibung des gemeinschaftlich-Normalen im Unterschied zum individuell-Besonderen gleichkommt.

Es ist bereits verschiedentlich festgestellt worden, dass die Kognitive Linguistik im Bereich der Semantik eigentlich eine „Semantik der Sachen“ zum Inhalt habe²⁷; weniger aber wurde geklärt, was der Beitrag der Semantik der Sachen zur Semantik der Einzelsprachen sein könnte²⁸ bzw. ob es sich nicht um mehr handelt als nur um eine „Semantik der Sachen“. Es ist zweifelsohne ein großer Irrtum, wenn manche Vertreter der Kognitiven Linguistik Bedeutung und Bezeichnung gleichsetzen, da sie damit den Grundcharakter der Sprache verkennen, der ja gerade darin besteht, über sprachliche Bedeutung individuelle Erfahrung mitteilbar zu machen, da ein direktes Kommunizieren der Erfahrung unmöglich ist. Durchaus zutreffend hingegen ist die Erkenntnis, dass sprachliche Zeichen beim Sprechen mit bestimmten Erfahrungsinhalten verbunden werden, und dass es verschiedene Grade der Übereinstimmung dieser Erfahrungsinhalte in einer Gemeinschaft geben kann. So kann die übliche oder naheliegendste Vorstellung von einem *Haus* in einer Gemeinschaft eine Vorstellung von einem bestimmten Typ von Haus sein, z.B. von einem bestimmten Typ von Einfamilienhaus mit Ziegeldach. Diese Vorstellung wird zwar immer noch individuell mehr oder weniger variieren, doch ist zutreffend, dass sie *stärker* oder *weniger stark* von der Vorstellung abweichen kann, die andere Mitglieder der Gemeinschaft von einem Haus haben. Die in einer Gemeinschaft üblichste Vorstellung ist das, was „Prototyp“ genannt wird, und es mag der Eindruck entstehen, dass etwa der „deutsche Prototyp“ von „Haus“ an das sprachliche Zeichen *Haus* im Deutschen geknüpft oder zumindest in irgendeiner Weise mit ihm „kognitiv verbunden“ sei.²⁹ Dem aber ist in zweierlei Hinsicht zu widersprechen:

26 Allerdings muss etwa der in der Kognitiven Linguistik gebräuchliche Begriff des *entrenchment*, demzufolge die häufige Verwendung einer Einheit diese kognitiv verfügbarer macht, die Nichtverwendung hingegen zu einer stärkeren Verschüttung beiträgt, insofern ergänzt werden, als manche Verwendungen Substitute für bewusste Nichtverwendungen sind, bei denen aber die nichtverwendete Form durchaus (zumindest für den Sprecher) präsent ist und somit ebenfalls – trotz Nichtverwendung – weiter „entrenched“ wird (cf. Langacker 1987, S. 59).

27 Cf. Laca 1984; Coseriu 1990.

28 Cf. hierzu Coseriu 1977, S. 187ff.

29 Ein sprachliches Zeichen hat ja nur virtuelle Existenz außerhalb der Bezeichnung, es kann also eigentlich nur im Akte der Bezeichnung zur Existenz kommen (cf. Aristoteles, *Kategorien*, II).

Erstens ist nämlich die „prototypische“ Vorstellung nicht eine Größe des sprachlichen Zeichens, sondern des im Text/Diskurs aktualisierten Zeichens, und im Diskurs ist das Zeichen näher bestimmt durch sprachliche und nichtsprachliche Umfelder. Wenn aber nun argumentiert wird, *Haus* evoziere im Deutschen auch ohne Kontext eine bestimmte prototypische Vorstellung, so ist dies ein Missverständnis. Es ist vielmehr so, dass bei fehlender sonstiger kontextueller Bestimmung der naheliegendste Kontext ergänzt wird, und dies wird üblicherweise der in den Umfeldern, etwa im Lebensraum des Sprechers, präsenteste sein. Sobald aber kontextuelle Faktoren hinzugefügt werden, die von diesem Kontext abweichen, wird auch die Vorstellung anders; so wird in einem Text über Häuser in Japan kaum jemand bei *Haus* an ein deutsches Fachwerkhaus denken. Wenn in einem Text von einer „Straße“ die Rede ist, so wird die „prototypische“ Vorstellung eine andere sein je nachdem, ob ich von einer Straße in Paris oder in der Wüste, einer Straße in der Gegenwart oder in der Römerzeit spreche. Wenn ein Mann sagt, er müsse sich vor dem Ausgehen noch „rasieren“, so wird als „prototypisches“ Rasieren das Rasieren des Bartes verstanden, während bei einer Frau wohl das prototypische Rasieren wahrscheinlich das Rasieren der Beine ist, was allerdings nichts mit der deutschen Sprache zu tun hat, sondern mit der üblichen, in gewissen Kontexten „normalen“ Verwendung des entsprechenden Lexems und mit gewissen, in einer Gemeinschaft üblichen Handlungen, deren Kenntnis natürlich für die Interpretation des Sprechens und für das Verstehen von Texten/Diskursen fundamental ist.

Zweitens – und dies geht eigentlich aus dem eben Gesagten hervor – ist damit der *Prototyp* kein Korrelat einer Sprachgemeinschaft, denn die Grenzen der „üblichen Vorstellung von einer Sache“ können zwar mit den Grenzen der Sprachgemeinschaft zusammenfallen, sie müssen es aber nicht: sie können entweder über die Sprachgemeinschaft hinausgehen oder aber ein geringeres Gebiet als diese umfassen.³⁰ Es ist eine bekannte Missverständnisse aus der Übersetzungstheorie, wenn geglaubt wird, ein Text sei deshalb unübersetzbar, weil die mit einem Zeichen in einer bestimmten Gemeinschaft verbundenen Assoziationen nicht in der Zielsprache existierten. Doch kann ich auch meinem Nachbarn, der dieselbe Sprache spricht wie ich, von einer persönlichen Erfahrung berichten, und werde bei ihm nicht dieselben Assoziationen wecken können.

30 Es geht also nicht um den Unterschied zwischen universellen und einzelsprachspezifischen „Prototypen“ (cf. Albrecht 1995, S. 27) sondern um in einer bestimmten Gemeinschaft übliche Referenzvorstellungen.

Hier wird von „Sprache“ etwas gefordert, was sie eigentlich nicht alleine leisten kann bzw. was sie nur im *Text*, und auch hier nur *indirekt*, zu leisten imstande ist: die unmittelbare Übertragung von Erfahrungsinhalten.

Dabei ist es durchaus möglich und sogar üblich, dass die Sprecher einer Sprache annehmen, die „prototypischen“ Vorstellungen von einer Sache seien ein Faktum ihrer Sprachgemeinschaft. Dies hängt mit der in anderer Hinsicht völlig zutreffenden Tatsache zusammen, dass die Sprecher ihre Sprachgemeinschaft mit einer historischen Gemeinschaft und Bezugsgruppe identifizieren, die sich auch über ein gewisses Prototypenwissen definiert. Es handelt sich aber hier um einen Fall von populärlinguistischer Verwechslung, denn „Prototypen“ bzw. „übliche Erfahrungsinhalte“ sind nicht an Sprachgemeinschaften, sondern an Erfahrungsgemeinschaften gebunden, die natürlich in ihren Grenzen, allerdings „zufällig“, übereinstimmen können, keinesfalls aber übereinstimmen müssen. Ein Andalusier mag mit *río* vielleicht vor allem ein trockenes Flussbett verbinden, während ein Nordspanier dabei zuerst an einen reißenden Fluss denken mag, und es ist möglich, dass für manchen Spanier, der schon länger in Deutschland lebt, der Rhein, die Donau oder der Neckar zum prototypischen Fluss geworden ist, wobei es natürlich Gegenstände gibt, wo die „Prototypikalität“ eher dazu tendiert, über weite Räume ähnlich zu sein (z.B. Sonne, Nacht, Körperteile etc.) im Gegensatz zu anderen, wo sie eher begrenzt oder sogar individuell ist.

Wenn aber die „prototypische“ Vorstellung von einer Sache sprachlich keine anderen Auswirkungen zu haben scheint als die, zu einer bestimmten „üblichen Kontextualisierung“ beizutragen und somit keine Eigenschaft des *sprachlichen Zeichens*, sondern des *Sprechens* ist, so ist zu fragen, welches der Beitrag der „prototypischen“ Kenntnis der Sachen zum Sprechen ist und ob dies zumindest mittelbar auch Relevanz für die Sprachen haben kann. Dabei sei zunächst erwähnt, dass die „übliche Kontextualisierung“ in jedem Falle etwas mit sozialer Identifikation zu tun hat, denn geteilte Erfahrung ist das zentrale Element sozialer Solidarität und Abgrenzung, wobei ihre Mitteilung zu einem wesentlichen Teil sprachlich geschieht³¹, aber eben in *Texten*, d.h. in auf Gegenstände und Erfahrungen bezogenen Bedeutungen.

Für das Sprechen ist das in einem bestimmten Kontext „Normale“ und „zu Erwartende“ vor allem insofern relevant, als es „schon da“ ist und

31 Dies sieht auch Langacker (1987, S. 63), wenn er meint, „cognitive grammar is so conceived and formulated that the sociolinguistic status of linguistic units is readily accommodated“.

damit nicht mehr genannt werden muss; die *Sprachinseln*³² können sich auf das beschränken, was neu ist.³³ Dies ermöglicht u.a. elliptisches Sprechen, die Verwendung von *passe-partout*-Wörtern und von weniger determinierenden Lexemen. So muss ich nicht sagen, dass ich mit dem *Personenkraftwagen* nach Münster fahre, sondern kann getrost von einem *Wagen* sprechen ohne Gefahr zu laufen, man könnte an einen Holzkarren denken.³⁴ Und wenn ein Lexem vorrangig für einen Gegenstand mit bestimmten Eigenschaften verwendet wird, kann die „übliche“ Verwendung oder Erfahrungsassoziation so allgemein erscheinen, dass sie irrtümlicherweise als semantischer Zug des Lexems interpretiert wird, wie etwa im Falle der vom DFC gegebenen Definition von *ville*, „Agglomération d'une certaine importance, à l'intérieur de laquelle la plupart des habitants ont leur travail“³⁵, die zwar der Erfahrung der Lexikonautoren mit ihnen bekannten Städten entsprechen mag, aber nicht der Bedeutung des Lexems *ville* im Französischen entspricht, das durchaus auch eine Stadt bezeichnen könnte, in der die Mehrzahl der Bewohner keine Arbeit hat.

Das Wissen um die übliche Erfahrung mit den Sachen ermöglicht im Sprechen metonymische Verwendungen von Ausdrücken, die in der Norm einer Sprache als Varianten fixiert werden können. So kann ein üblicher Ausdruck wie *table d'hôtes* oder die allgemein verbreitete Verwendung von *table* im Sinne von „Essen“ aus der Tatsache abgeleitet werden, dass Tische häufig zum Essen verwendet werden. Die Tatsache, dass sich vergleichbare Verwendungen in vielen Sprachen finden ist ein interessanter Hinweis nicht auf die Beziehung dieser Sprachen, sondern auf die kulturelle Beziehung der entsprechenden Gemeinschaften und die ähnlichen Erfahrungen mit bestimmten Gegenständen.³⁶

Ebenso kann das Sachwissen bestimmte metaphorische Verwendungen ermöglichen, die in der Norm einer Sprache üblich werden können. So ist die Verwendung von *Maus* im Sinne einer „Computermouse“ eine auf einer extralinguistischen Relation, nämlich gewissen „Gestaltähnlichkeiten“ fußende Metapher, die im Deutschen normal geworden ist. Dies ändert jedoch nichts an der einzelsprachlichen Bedeutung von „Maus“,

32 Bühler 1934, S. 156ff.

33 Es handelt sich hier um das in der Textlinguistik als *Informativität* bezeichnete Kriterium von Texten.

34 Zu diesem Beispiel cf. Koch 1995, S. 42.

35 Jean Dubois et alii, *Dictionnaire du français contemporain*, Paris 1971, s.v. *ville*.

36 Diese Kulturbeziehungen können natürlich auch Voraussetzung für sprachlichen Kontakt und Entlehnungen sein.

auch wenn Normvarianten diachronisch gesehen mögliche Kandidaten für Wandel auch im Sprachsystem sind. Und auch synchronisch ist es selbstverständlich ein Fakt des Deutschen (d.h. der *Norm* des Deutschen), dass *Maus* allgemein so verwendet wird, und darf daher bei der Beschreibung der sprachlichen Tradition des Deutschen nicht vernachlässigt werden.

Die Einwände der Prototypensemantik und der Kognitiven Linguistik gegen die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes sind also unzutreffend, wo sie das Sprechen oder die sprachliche Norm dem System entgegenhalten und damit von einer Ebene aus eine andere kritisieren, die von dieser Kritik gar nicht betroffen sein kann. Umgekehrt aber kann erst bei einer angemessenen Situierung der Kognitiven Linguistik ihr Beitrag zur Linguistik des Sprechens und zur Linguistik der Norm richtig gewürdigt werden.

4. Prototyp, Designat und Onomasiologie

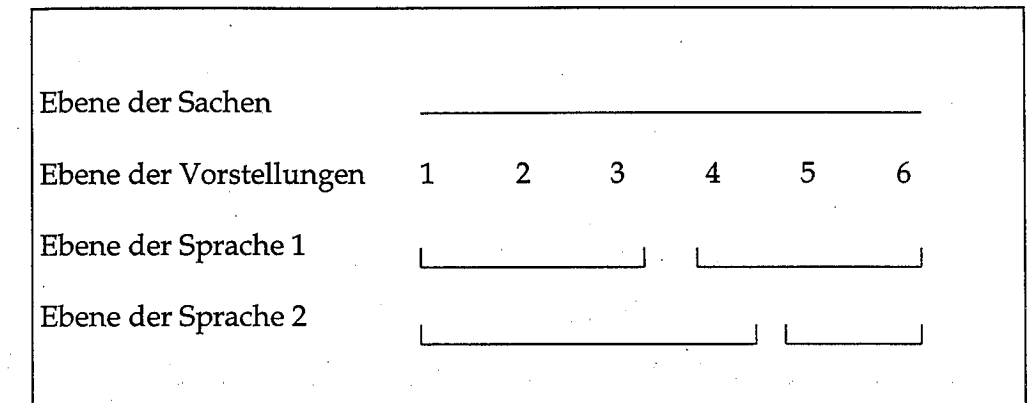
Eine der europäischen Tradition wesentlich bewusster Version kognitiv-linguistischer Ansätze findet sich innerhalb der deutschen Romanistik, v.a. in den Arbeiten von Peter Koch und seinen Schülern.³⁷ Als semiotisches Grundmodell wird dabei das Fünfeck von Wolfgang Raible (1983, 5) zugrunde gelegt. Raible unterscheidet zwischen einer „Ebene des Möglichen“ mit dem sprachlichen Zeichen mit Ausdrucks- und Inhaltsseite und einer „Ebene des Wirklichen“, mit dem aktualisierten Zeichen und seinem Referenten. Darüber hinaus fügt er auf der Ebene des Möglichen das „designatum“ bzw. die „Vorstellung“ ein, was einer Unterscheidung von „zwei Modellen“ entspricht. Im ersten Modell finden sich „Merkmale der Klasse von Sachverhalten/Objekten“ (ibd., S. 3). Diese Merkmale werden als z.T. individuell, aber auch zu einem großen Teil gemeinschaftlich angesehen, und sie gelten über die Grenzen der Sprachgemeinschaft hinaus.³⁸ Im zweiten Modell „werden aus der Menge der intersubjektiv übereinstimmenden Merkmale des ersten Modells erneut einige (im Verhältnis zum Original noch weniger) als relevant

³⁷ Auf andere Ansätze kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden.

³⁸ Insofern ist es etwas missverständlich, dass Raible hier von Vorstellungen spricht, die „bei allen Sprechern [sic!] identisch“ seien, denn es geht ja nicht um sprachliche Vorstellungen (auch wenn natürlich alle Menschen auch Sprecher sind).

gesetzt, und zwar im Sinne der *sprachlichen* Bedeutung“ (ibd.). Schematisch ließe sich dies so darstellen:

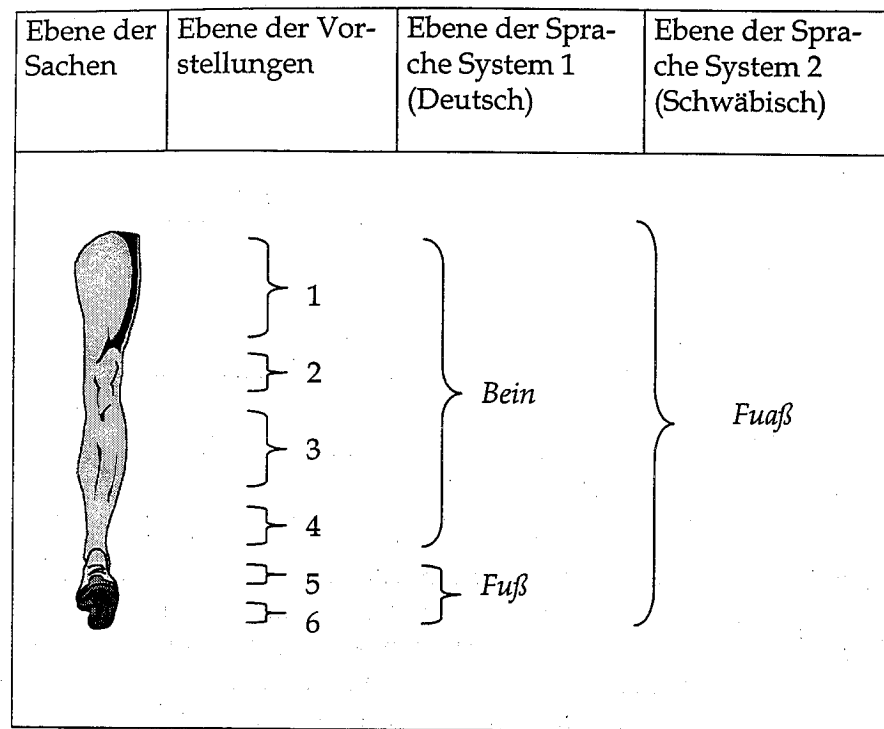
Abb. 1:



Einer kontinuierlichen, unstrukturierten Ebene der außersprachlichen Wirklichkeit folgt eine strukturierte, aber vorsprachliche Ebene der Sachvorstellungen. Auf dieser Vorstrukturierung basiert nun die zweite Strukturierungsebene der einzelsprachlichen Zeichen, die das Vorsprachliche – je nach Einzelsprache verschieden – erneut strukturieren.

Besonders hervorzuheben ist hier, dass sowohl die „Vorstellung“ als auch die Ebene der Sprache als strukturiert angesehen wird, und dass die Vorstellung das vorsprachliche Modell ist, aus dem die Einzelsprache dann einzelne Elemente auswählen kann. So entspräche etwa der „Sache“ BEIN eine Vorstellung, die Zehen, den Fuß, die Unter- und Oberschenkel usw. umfasst. Verschiedene Sprachen könnten nun unterschiedliche Einteilungen vornehmen, und tatsächlich unterscheidet etwa das Deutsche zwischen *Bein* und *Fuß*, während im Schwäbischen den beiden Bedeutungen des Deutschen nur eine Bedeutung (*Fuaß*) entsprechen würde (Abb. 2).

Abb. 2



Konsequente und kohärente Folgerung aus diesem Modell ist ein onomasiologischer Ansatz zur Untersuchung der Verschiedenheit der Einzelsprachen: es muss in einem ersten Schritt das „erste Modell“ bestimmter semantischer Bereiche gefunden werden, bevor in einem zweiten Schritt untersucht wird, wie dieses erste Modell in den Einzelsprachen gestaltet ist bzw. welche der vorsprachlichen Strukturierungen in einer bestimmten Einzelsprache als relevant gesetzt werden und welche nicht.

Auf der Basis dieses Modells hat Peter Koch die Relevanz des Prototypenbegriffs für bestimmte historisch-semantische Prozesse beschrieben. Er kritisiert dabei die Gleichschaltung von Designat und Signifikat und schlägt eine Begrenzung des Prototypenbegriffs auf das Designat vor, wobei es ihm für die diachronische Forschung darum geht, „Anstöße von der Ebene des Designats her“ (1995, S. 36) zu identifizieren, die Signifikatswandel bewirken können.

Es handelt sich bei diesem Ansatz um einen wichtigen Versuch der Integration kognitiv-linguistischer Ansätze in eine sprachwissenschaftliche Tradition, welche die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes

nicht vernachlässigt. Ich sehe jedoch v.a. das zugrundeliegende semiotische Modell mit einer gewissen Skepsis und habe Zweifel, ob die daraus abgeleitete onomasiologische Sicht wirkliche Erkenntnis über die Sprachen zutage fördern kann. Es ist m.E. fraglich, ob es ein *Designatum* als *strukturierte* Größe wirklich gibt. Dabei ist die vorgeschaltete Grundfrage, inwieweit die Wahrnehmung von der Wirklichkeit den Sachen selbst entspricht, hier insofern unwichtig, als es für uns nur die wahrgenommene Wirklichkeit gibt. Diese von uns wahrgenommene Wirklichkeit sind die Sachen, die es für uns gibt und von denen wir eine „vorsprachliche“ Kenntnis haben. Wir wissen, ob etwas räumlich getrennt oder verbunden ist, ähnlich oder verschieden, kennen Dimensionen, Farben und andere physische Qualitäten wie Temperatur, Gewicht oder Geschwindigkeit. Die Frage aber ist, ob wir die uns bekannte Welt schon vorsprachlich strukturieren und, wenn ja, ob diese Strukturierung die unmittelbare Grundlage sprachlicher Struktur ist. Letzteres möchte ich bezweifeln. Wir kommen nicht von den Sachen zur Sprache oder vom Designat zum Signifikat, sondern finden die sprachlichen Zeichen, die als Zeichen einer Gemeinschaft sozusagen „schon da sind“, im Bezug auf die Sachen. Um dies an einem bekannten Beispiel zu erläutern: es gibt wohl unendlich viele Eigenschaften von Trinkgefäßen, die wir vielleicht im Falle der „Gläser“ auf ein paar Dutzend reduzieren können. Wenn ich aber nun etwas über eine bestimmte Sprache erfahren möchte, so analysiere ich nicht zuerst alle bezeichnbaren Eigenschaften von Gläsern wie Farbe, Größe, Durchsichtigkeit, Fassungsvermögen, etc. um dann zu sehen, welche dieser Eigenschaften in einer bestimmten sprachlichen Bedeutung relevant sind, sondern ich frage an einem Beispiel, wie dieses oder jenes Glas z.B. im Spanischen bezeichnet wird. Ich werde dann merken, dass es eine Unterscheidung zwischen *vaso* und *copa* gibt, und ich mag zunächst denken, *copa* bedeute „grünes Glas“ im Gegensatz zu „durchsichtigem Glas“, bis ich merke, dass auch durchsichtige Gläser *copa* genannt werden können. Nach mehreren Korrekturen komme ich dann schließlich zur einzelsprachlichen Bedeutung von *copa*, etwa: „Trinkgefäß mit Stiel“, im Gegensatz zu *vaso*, *taza*, *jarra* etc. Die Strukturierung der Einzelsprache finde ich also nicht in der Sache oder von der Sache her, sondern von der Sprache her, nicht onomasiologisch, sondern semasiologisch. Und ich finde sie beim Bezug einer sprachlichen Bedeutung auf außersprachliche Gegenstände und Erfahrungen, ohne dass dafür ein vorsprachliches „Designat“ erforderlich wäre.

Abgesehen von diesem Vorbehalt ist dem Ansatz Kochs jedoch zuzustimmen: der Beitrag der Kenntnis der Sachen zu gewissen Verwen-

dungsmöglichkeiten von Sprache (inklusive möglicher Habitualisierungen) kann nur bei einer klaren Trennung zwischen der einzelsprachlichen Strukturierung und den Sachen wirklich bestimmt werden.³⁹

5. Die *Integrale Linguistik* als Aufgabe für die Zukunft

Eugenio Coseriu hat in mehreren Arbeiten eine *Integrale Linguistik* skizziert, deren erste Aufgabe die genaue Positionierung der verschiedenen Aufgabenbereiche der Linguistik ist. Kritiker mögen darin einen kosmetischen Versuch sehen, den Strukturalismus über die Jahrtausendwende zu retten. In Wahrheit aber ist der Vorschlag einer Integralen Linguistik ein hochgradig ernstzunehmendes und viel umfassenderes Projekt, bei dem es darum geht, von einem gemeinsamen Gerüst linguistischer Forschung auszugehen und ein genaues Bewusstsein dafür zu entwickeln, an welcher Stelle des Gebäudes jede Einzeldisziplin arbeitet sowie diese jeweils auf das Gesamte zu beziehen. Es entspricht einem falschen Verständnis von Spezialisierung, wenn damit gemeint ist, dass sich jeder nur noch auf einem Fachgebiet (oder mehreren Fachgebieten) auskennen sollte. Je größer der Grad der Vereinzelung der Disziplinen, desto klarer muss gerade deren Einordnung in einem gesamten Zusammenhang sein. Dies schließt auch den Rückbezug auf die Tradition der Sprachwissenschaft mit ein⁴⁰, die in diesem Zusammenhang stets präsent sein muss. Eine *Integrale Linguistik* darf auch keinesfalls als ausschließliches Privileg einer bestimmten Schule angesehen werden (sonst hätte sie auch kaum Überlebenschancen), ihre Aufgabe ist gerade die Positionierung und Einbeziehung unterschiedlicher Tendenzen. Wenn in den letzten

³⁹ Dies zeigt sich z.B. auch an den metaphorischen oder elliptischen Verwendungen, die keinesfalls nur durch die Sachen, sondern auch durch die Sprache motiviert sein können: so ist die Metapher *Maus* für Computermouse im Deutschen aus der vergleichbaren äußeren Gestalt zu erklären; *Kredithai* für eine Person, die Wucherzinsen verlangt, lässt sich jedoch kaum aus äußerer Ähnlichkeit eines Hais mit einem Bankangestellten erklären (aber durch Übertragung eines semantischen Zugs); ein *Brauner* ist ein Pferd nicht aufgrund des sprachlichen Zeichens, sondern in einem bestimmten Kontext, während z.B. sp. *pío*, „gescheckt“ sprachlich durch den Zug „für Reittiere“ bestimmt ist.

⁴⁰ Natürlich gibt es in der Tradition verschiedene Subtraditionen, und keine sprachwissenschaftliche Schule ist wirklich traditionslos. Der naive Glaube aber, dass es in der Sprachwissenschaft wirklich völlig neue Fragestellungen gibt, zu deren Beantwortung die Tradition keinerlei Hilfen anbietet (ein Gedanke, der nicht einmal für die Natur- oder die technischen Wissenschaften gilt), führt nur zu Blindheit und Ignoranz.

Jahren unter verschiedenen Gesichtspunkten wichtige Arbeiten und Ansätze zu einer Linguistik des Sprechens, zu einer Linguistik der Norm und zu einer Semantik der Sachen vorgestellt worden sind, sei es im Bereich der Textlinguistik oder innerhalb der Kognitiven Linguistik etwa im Bereich der Metaphern, der Metonymie- oder der Grammatikalisierungsforschung, so ist es die Aufgabe der Integralen Linguistik, diese in ihrer ganzen Breite zu erfassen, zu positionieren und auf das Gesamtgebäude zu beziehen. Letztlich ist die *Integrale Linguistik* nichts anderes als ein gesamtheitlich koordiniertes Programm aller Wege linguistischer Forschung auf der Basis der fundamentalen methodologischen Forderung nach Bewusstheit der eigenen Tätigkeit und der Position innerhalb eines wissenschaftlichen Gesamtgebäudes; ein Programm, innerhalb dessen mahnend auf Fehlentwicklungen und Wiederholungen von Sackgassen hingewiesen werden kann. Der hier Geehrte hat zur Fortführung und Weiterentwicklung dieses Programms beigetragen, wodurch er auch für die nachfolgenden Generationen zu einem Vorbild geworden ist.

Literaturverzeichnis:

- Albrecht, Jörn (1995): „Le français langue abstraite? Neue Antworten auf eine alte Frage aus der Sicht der Prototypensemantik“, in: Ulrich Hoinkes (Hrsg.), *Panorama der Lexikalischen Semantik. Thematische Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstags von Horst Geckeler*, Tübingen, S. 23-40.
- Albrecht, Jörn (1997): „Fünf Thesen zur ‚kognitiven Semantik‘“, in: Ulrich Hoinkes/Wolf Dietrich (Hrsg.), *Kaleidoskop der lexikalischen Semantik*, Tübingen, S. 19-30.
- Blank, Andreas (1996): „Der Beitrag Eugenio Coserius zur Historischen Semantik: ‚Für eine strukturelle diachrone Semantik‘ – 30 Jahre danach“, in: Edda Weigand/Franz Hundsnurscher (Hrsg.), *Lexical Structures and Language Use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics, Münster, September 13-15, 1994*, Vol. II, Tübingen, S. 341-354.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena.
- Cooke, Harold/Tredennick, Hugh (Hrsg.) (1938): *Aristotle. The Categories. On Interpretation*, Cambridge (Mass)/London.
- Coseriu, Eugenio (1955-56): „Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar“, *Romanistisches Jahrbuch* 7, S. 29-54.

- Coseriu, Eugenio (1970): „Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik“, in: Peter Hartmann/Henri Vernay (Hrsg.), *Sprachwissenschaft und Übersetzen*, München, S. 104-121.
- Coseriu, Eugenio (1977): *Principios de semántica estructural*, Madrid.
- Coseriu, Eugenio (1979): „Bedeutung und Bezeichnung bei Aristoteles“, *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 32 (Festschrift G. Meier), S. 432-437.
- Coseriu, Eugenio (1990): „Semántica estructural y semántica ‚cognitiva‘“, in: Manuel Alvar (Hrsg.), *I Jornadas de Filología* [Homenaje al Prof. Francisco Marsá], Barcelona, S. 239-282.
- Coseriu, Eugenio (1992): *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*, 2. Aufl. [1. Aufl. 1988], Tübingen.
- Coseriu, Eugenio (1994): *Textlinguistik. Eine Einführung* (hrsg. u. bearb. v. Jörn Albrecht), Tübingen.
- Coseriu, Eugenio (im Druck): „Michel Bréal: su lingüística y su semántica“.
- Cuenca, Maria Josep/Hilferty, Joseph (1999): *Introducción a la lingüística cognitiva*, Barcelona.
- Dietrich, Wolf (1981): „Zur Funktion der spanischen Verbform auf -ra“, *Romanistisches Jahrbuch* 32, S. 247-259.
- Dietrich, Wolf (1983): „Die ‚modalen‘ Verbalperiphrasen im Portugiesischen“, in: Jürgen Schmidt-Radefeldt (Hrsg.), *Portugiesische Sprachwissenschaft*, Tübingen, S. 211-230.
- Dietrich, Wolf (1988): „Diachronie der Norm, Synchronie des Systems. Über die Stabilität des grammatischen Systems der romanischen Sprachen“, in: Jörn Albrecht/Jens Lüdtke/Harald Thun (Hrsg.): *Energia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*, Bd. II, Tübingen, S. 171-182.
- Dietrich, Wolf (1997): „Polysemie als ‚volle Wortbedeutung‘ – gegen die ‚Mehrdeutigkeit‘ der Zeichen“, in: Ulrich Hoinkes/Wolf Dietrich (Hrsg.), *Kaleidoskop der lexikalischen Semantik*, Tübingen, S. 227-237.
- Dubois, Jean et alii (1970): *Dictionnaire du français contemporain*, Paris.
- Gauger, Hans-Martin (1983): „Bedeutung und Bezeichnung“, in: Helmut Stimm/Wolfgang Raible (Hrsg.), *Zur Semantik des Französischen*, Wiesbaden, S. 25-29.
- Fillmore, Charles J. (1982): „Towards a Descriptive Framework for Spatial Deixis“, in: Robert J. Jarvella/Wolfgang Klein (Hrsg.), *Speech, Place and Action*, Chichester/New York/Brisbane/Toronto/Singapore, S. 31-59.

- Kabatek, Johannes/Murguía, Adolfo (1997): „Die Sachen sagen, wie sie sind...“. *Eugenio Coseriu im Gespräch*, Tübingen.
- Koch, Peter (1995): „Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme“, *Romanistisches Jahrbuch* 46, S. 27-46.
- Laca, Brenda (1984): „La semántica de prototipos. ¿Hacia una lingüística de las cosas?“, *Relaciones* [Montevideo] 1, S. 9-10.
- Raible, Wolfgang (1983): „Zur Einleitung“, in: Helmut Stimm/Wolfgang Raible (Hrsg.), *Zur Semantik des Französischen*, Wiesbaden, S. 1-24.
- Raible, Wolfgang (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierung zwischen Aggregation und Integration*, Heidelberg.
- Robert, Paul (1987): *Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Paris.
- Saussure, Ferdinand (1916/1984), *Cours de Linguistique Générale*, édition critique préparée par Tullio de Mauro (1. Aufl. 1972, auf der Basis der urspr. Fassung von Charles Bally, Albert Sechehaye und Albert Riedlinger von 1916), Paris.
- Taylor, John R. (1999): „Cognitive Semantics and Structural Semantics“ in: Andreas Blank/Peter Koch (Hrsg.), *Historical Semantics and Cognition*, Berlin/New York, S. 17-48.

JOHANNES KABATEK	
Einheitlichkeit der Bedeutung, Designat und Integrale Linguistik	187
DIETER KATTENBUSCH	
Zum Stand der Kodifizierung von Regional- und Minderheitensprachen in Spanien, Frankreich und Italien	207
JOHANNES KRAMER	
Mäntel und Mützen: lat. <i>casula</i> auf dem Balkan und in Italien	227
BRENDA LACA	
Les périphrases de phase en catalan contemporain	249
UTA LAUSBERG	
Zona maya y área centroamericana: algunas observaciones sobre la variación diatópica del español en Guatemala	271
JENS LÜDTKE	
The beginnings of a new period in the overseas expansion of Spanish: the <i>Pesquisa de Esteban Pérez de Cabitos</i> (Seville 1477)	291
REINHARD MEISTERFELD	
Die unbestimmte Bestimmung: Zur Entstehung des unbestimmten Artikels in den romanischen Sprachen	303
OLGA MORI	
Las designaciones de las barcas pesqueras del Algarve, Portugal	333
MATTHIAS PERL	
<i>Nelle/cunelle</i> – afrospanische Pronomen in kubanischen Theatertexten im 19. Jahrhundert	347
JÜRGEN SCHMIDT-RADEFELDT	
Chilenisches Spanisch und «chilenidad»	357
CHRISTIAN SCHMITT	
Die jesuitische Missionierung des Gebiets zwischen dem Alto Paraná und dem Uruguay und ihre Reflexe in der Toponymie und der Ethnonymie	369
BRUNO STAIB	
Zur Analogie in der Wortbildungslehre	383
THOMAS STEHL	
Tempo, spazio, dinamica linguistica: Aspetti ,dia-sincronici' della linguistica italiana	401

PIERRE SWIGGERS	
Synchronie, diachronie et variation linguistique:	
Les vues de Karl Jaberg	423
HARALAMBOS SYMEONIDIS	
Das Judenspanische von Thessaloniki im Kontakt mit dem	
Griechischen. Lexikalische Untersuchung zu den von Cynthia	
Crews durchgeführten Aufnahmen	443
RUDOLF WINDISCH	
Zahlen in nominalen deutschen und französischen Wort-	
verbindungen (Typ: <i>die Vierer-Bande, la bande des quatre</i>)	453
DIETER WOLL	
„Ce beau conte que vous commençâtes hier“. Beobachtungen zum	
Gebrauch des Passé simple in Gallands <i>Mille et Une Nuits</i> (und heute)	469

II. Linguistica indiana

ANA GERZENSTEIN	
La posesión en maká, una lengua aborígen del Chaco paraguayó	501
HARRIET E. MANELIS KLEIN	
Semantic Oppositions in Guaykuruan Languages	521
HANS-J. NIEDEREHE	
Grammatiken und Wörterbücher des Quechua.	
Einige bibliographische Anmerkungen	533
ANDRÉS ROMERO FIGUEROA	
Morfología verbal del pemón (Pemon Verb Morphology)	551
LUCY SEKI	
Aspectos diacrônicos da língua Kamaiurá (Tupi-Guarani)	565
ERIC SONNTAG	
Die Theorie der Verbalkategorien und die Wortklassen des Guaraní	583
HARALD THUN	
„Inklusiv“ und „exklusiv“ im Guaraní	601
KLAUS ZIMMERMANN	
Hervás, Humboldt und das Otomí (Hñahñu)	619

Sonderdruck

Linguistica romanica et indiana

Festschrift für
Wolf Dietrich
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben
von
Bruno Staib

2000

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen